

Persönlich

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **138 (2012)**

Heft 17: **Durchmesserlinie I**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRUNO GIACOMETTI, 1907–2012



01 Schweizer Biennale Pavillon in Venedig, 1952, Bruno Giacometti
(Foto: «Das Werk», September 1952, S. 282)

Mit dem aus dem Bergell stammenden Architekten und Kunstmäzen Bruno Giacometti ist der letzte bedeutende Schweizer Architekt der frühen Moderne verstorben. Der jüngste Sohn des Malers Giovanni Giacometti betrachtete sich selbst explizit nicht als Künstler. Seine Architektur war im besten Sinne funktional.

Bruno Giacometti ist der jüngste Bruder des Künstlers Alberto (1901–66), des Bildhauers und Möbeldesigners Diego (1902–85) und der früh verstorbenen Schwester Ottilia (1904–37). Bruno war bereits in seiner Jugend von Kunst umgeben. Der Maler Cuno Amiet war ein Freund des Hauses, Augusto Giacometti ein entfernter Cousin, und Ferdinand Hodler war der Patenonkel von Bruno. Doch für Bruno war klar, dass er etwas «Nützliches» für die Menschen machen wollte und so studierte er am damaligen Polytechnikum

in Zürich bei Karl Moser und Otto Salvisberg zwischen 1926 und 1930 Architektur.

FUNKTIONALES BAUEN

Als Mitarbeiter im Architekturbüro von Karl Egger war er unter anderem in Zürich an der Errichtung des Hallenstadions (1938/39) und an der Landesausstellung beteiligt (1939). Gerade als er sich selbständig machen wollte, brach der Zweite Weltkrieg aus. Ein 2. Platz beim Wettbewerb für die Erweiterung der Kantonsschule Chur (1939) verhies zwar einen erfolgreichen Start, doch ermöglichten ihm die über 1000 Dienstage, nur wenige Bauten zu realisieren.

Bruno Giacometti darf im besten Sinne als Funktionalist bezeichnet werden. Er vertrat eine moderne Architektur, die dem Menschen diene und nicht den formalen Ausdruckswillen des Architekten als Ausgangspunkt für das Entwurfskonzept nahm. Der schlichte Bau des Schweizerpavillons für die Biennale in Venedig (1952) ist eine dienende Architektur, die unprätentiöse und elegante Räume schafft, um Malerei und Skulptur auszustellen.

Kaum ein Architekt seiner Generation war derart international und kulturell breit vernetzt. Diese kulturelle Tiefe seines Wesens wieder spiegelt sich in seinem Werk in der Unvoreingenommenheit der Lösungsfindung. «Fassadenarchitektur», wie Giacometti es nannte, lehnte er ab. Seine Bauwerke reagieren auf die jeweilige Situation und die Bedürfnisse ihrer Benutzer, ohne regionalistisch zu sein. Die

Gebäude sind aus Schnitt und Grundriss entwickelt und innenräumlich differenziert. Modelle benötigte er nur für Präsentationen.

PERSÖNLICHES VERMÄCHTNIS

So wie sich Bruno Giacometti bei seinen Bauten in den Dienst der späteren Benutzer stellte, kümmerte er sich nach dem Tod seines Vaters und seiner Brüder Alberto und Diego um deren Nachlässe. Zu seinen wichtigsten Leistungen als Mäzen zählt sein jahrzehntelanger Einsatz für den Nachlass Albertos und die Giacometti-Stiftung. 2006 konnte Bruno Giacometti zusammen mit seiner Frau Odette aus dem Pariser Nachlass Albertos der Alberto Giacometti-Stiftung in Zürich 75 Originalgipse und 15 Bronzeplastiken vermachen. Bruno Giacometti stand sowohl mit seinen Werken als Architekt, wie auch als Person weniger im Fokus der öffentlichen Wahrnehmung. Ihm ging es vielmehr darum, spezifische Lösungen zu entwickeln und nicht um die eigene Profilierung. Vor über zehn Jahren darauf angesprochen, dass es doch an der Zeit wäre, sein architektonisches Werk genauer zu erforschen und auch auszustellen, wehrte er sich vehement dagegen, wie seine Geschwister als Künstler behandelt zu werden. Er sei Architekt, der Räume für Menschen entwerfe, und wolle sich nicht profilieren. Etliche zeitgenössische Architekten könnten viel von Bruno Giacometti lernen.

Daniel A. Walser, Architekt und Architekturkritiker, walser@danielwalser.com

LESERBRIEF

Als Reaktion auf TEC21 14/2012 hat uns folgende Zuschrift erreicht – ein kritischer Blick auf «Kunstbrücken».

Max Bill schrieb im Zusammenhang mit den unbedeutenden, dekorativ gestalteten Pfeilerköpfen und Widerlagern der Thur-Brücke Billwil: «Wenn wir hier trotzdem darauf hinweisen, dass solche «architektonischen Zutaten» in allen Fällen den sonst von Nebensächlichkeiten freien Brücken Maillarts Schaden zufügen, so ist es deshalb, um für die Zukunft davor zu warnen, dass man eine

durch ihre technische Konsequenz und technische Phantasie so hochstehende Leistung wie eine [genuine, Anm. Christian Menn] Brücke als Anlass dafür nimmt, irgendwelchen zeitbedingten Schnickschnack zuzufügen, in der guten Meinung, das Bauwerk scheinbar gefälliger zu machen; aber immer mit dem Resultat, es vergänglicher, zeitbedingter, weniger ehrlich sein zu lassen.»

Man kann sich natürlich fragen, ob man eine Brücke will, die im Blick auf konstruktive oder dekorative Ziele entworfen werden soll; d.h., ob sie sich optimal in ihr lokales und weiteres

Umfeld einfügen oder ein elegant gestaltetes, technisch effizientes Erscheinungsbild aufweisen soll, oder ob man eine beliebige, aber mit Schnickschnack und erklärungsbedürftiger Kunst (am Bau) dekorierte Brücke will. Es scheint, dass heute – unter Mitwirkung der Ingenieure selbst – Brücken als Träger aller Art von Kunst am Bau immer öfter bevorzugt werden, und dass das Vertrauen in die Kreativität des Génie Civil immer mehr abnimmt.

Prof. Dr. Drs. h.c. Christian Menn, Ingenieur, cmenn@bluewin.ch